

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 38 (1996)

Artikel: Paranojahr : Aufzeichnungen eines Aussenstehenden
Autor: Zinsli, Hans Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

✓
«— so spielte er mit den Träumen und sie mit ihm» Franz Kafka

Paranojahr

Aufzeichnungen eines Aussenstehenden

Aus einem unveröffentlichten Roman von Hans Jürg Zinsli

Redaktionelle Vorbemerkung

Die Redaktion des Bündner Jahrbuches freut sich, ihrer Leserschaft die ersten sieben Kapitel von Hans Jürg Zinslis Erstlingsroman «Paranojahr» zur Lektüre und Probe vorlegen zu dürfen. Um den Text Zinslis nachvollziehen und miterleben zu können, scheint es uns wichtig, dass sich der Leser bereit findet, sich in einen entspannten, schlafähnlichen und zugleich hellwachen Zustand zu versetzen, vergleichbar der Romanfigur Karl. Von besonderem Charakter ist die rhythmische Sprache, die an Thomas Bernhard oder an Christian Morgenstern

erinnert; eine laute oder halblaute Lektüre unterstützt somit die Wirkung des Textes. Einige biographische und inhaltliche Hinweise können ebenfalls zum Verständnis von Zinslis Roman behilflich sein. Hans Jürg Zinsli ist am 8. Januar 1968 in Zürich geboren. Nach einem Autounfall, der die Sehschärfe seines linken Auges dauernd beeinträchtigte, folgte der Umzug nach Chur, wo er die städtische und die Kantonsschule besuchte. Seit 1989 studiert er Phil.-I-Fächer mit Vorzug der Germanistik in Fribourg, Ost-Berlin und Zürich. Zinsli veröffentlichte bisher einige Essays und Satiren in Schweizer Zeitungen. Seit 1994 lebt er in Zürich.

Der Roman handelt von einem Aussiedler, der, auf dem Weg in seine Vergangenheit, mit seiner Gegenwart nicht mehr zurechtkommt und anstatt zu sich selbst, sich plötzlich in den Fängen einer sektenähnlichen Organisation findet. Schauplatz der Handlung ist eine nicht näher beschriebene Grossstadt im Norden, während der Protagonist selbst aus einer weiter südlich gelegenen, gebirgigen Gegend stammt. Traum und Realität, Schein und Sein, Gedachtes und Erlebtes fallen sowohl für die Hauptfigur als auch für den gleichsam als Nebenfigur in die Handlung miteingesponnenen Erzähler immer mehr zusammen, die Grenzen verwischen sich. Zwielfichtige Zwerge treten auf und lassen ihre telepatisch begabten Marionetten tan-

zen, mythologische Gestalten unterhalten sich mit ihren eigenen Gedanken oder suchen, diejenigen der Hauptfigur zu beeinflussen. Dieser verliert darüber alle Orientierung und zuletzt sogar seinen eigenen Namen. Der Erzähler entkommt mit knapper Not einer ebenso radikalen, kontersektiererischen Gruppe, die sich ganz in seiner Nähe eingenistet hat. Erst ein unvorgesehener und gegen die Absicht seines Täters vollbrachter Mord schafft wieder etwas Ordnung in dieser aus allen Fugen geratenen Welt. Dadurch eröffnet sich für die Hauptfigur eine Möglichkeit zur Flucht, einer Flucht allerdings ins vollständig Ungewisse.

H.J.Z

I. TEIL

1. *abgelenkt*

«Pass doch auf, Mensch», drang es schrill und schroff an sein Ohr, hallte lange wie eine mächtige Welle in ihm nach, und da war ihm, als erwache er erst jetzt aus einem langen, dämmrigen Nichts, einem Vakuum von Raum, Zeit und Gedächtnis. Darüber erschrak er so heftig, dass er, bereits weit auf die Strasse hinausgetreten, jäh stehenblieb und einzig aus diesem Grund von einem vorüberdonnernden Lastwagen nicht tödlich erfasst wurde. Er hatte sogar soviel Glück, nicht einmal gestreift zu werden, obgleich der eine oder andere Passant bei einer Protokollaufnahme das Gegenteil bezeugt, nämlich gesagt haben würde, dass der betreffende LKW ihn tatsächlich berührt und ihm die offenen Hemdknöpfe zurückgeschlagen habe, was ein Geräusch, als ob eine Handvoll Kieselsteine gegen eine Scheibe geworfen worden wäre, verursacht hätte.

Das Hupen des vollbeladenen Gefährts musste ihm entgangen sein, ebenso, dass die Ampel längst rotwarnend auf ein unruhiges Fussgängergeflecht herableuchtete. Es war und musste ihm nichts weniger als alles und jedes, das sich um ihn herum abspielte, entgangen sein.

Vielleicht, wäre man im Nachhinein versucht zu sagen, handelte es sich dabei lediglich um eine momentane Bewusstseinschwäche. Vielleicht, dass ein plötzliches Heraustreten aus dem Schatten in die tiefe Nachmittagssonne ihn im Gehen hatte innehalten lassen. Vielleicht auch, dass er über einen verborgenen Lebenserhaltungsinstinkt, eine Art motorischen Schutzengel verfügte, der ihm ein Weitergehen selbst dann verunmöglicht hätte, wenn er dies gewollt hätte, vielleicht...

Als die Ampel auf Grün umschaltete, hörte er, wie sich jemandes Stimme eng hinter seinem Körper durchdrückte und wie beiläufig

die Bemerkung fallenliess, dass ihm da seltsame Gnade zuteil geworden sei. «Nütze», hörte er noch sagen, «was du erhalten hast», ohne dass damit jedoch ein gütiger oder gar spöttischer Tonfall angeschlagen worden wäre.

Wie er sich aber umdrehte, sah er niemanden, ausser einem oberlippenbärtigen Jüngling, dessen weit vorstehender Adamsapfel ihn fragend anblickte, der dann aber weitertrötete.

Inzwischen hatte sich das mehrrädrige Monstrum fauchend zum Stehen gebracht. Gleich, dachte er, würde sein bauchiger Fahrer aus der Führerkabine herausschnellen und damit beginnen, sich über ihn, Fussgänger speziell und die Welt ganz im allgemeinen, zu ereifern, ohne noch davor zurückzuschrecken, ganze Kübelvoll gotteslästerlicher Flüche über ihm auszuschütten. Er würde sich belehren, beschimpfen und von diesem fremden Menschen vor allen Leuten verachten lassen müssen – da zog er es vor, un bemerkt in der Masse weitergespült zu werden.

Klein- und krummgedrückt hinwegkriechend bemerkte er jedoch, wie plötzlich eine diffuse Verunsicherung, die bereits geraume Zeit in seinem Hinterkopf gewartet zu haben schien, diesen Augenblick der Schwäche kaltblütig ausnützte. Ausgehungert, unbarmherzig und wollüstig zugleich stürzte sie hervor, fragte und nagte hunderterlei und biss sich wie eine Schlange in seiner hirnrindigen Bewusstseinsapfulatur fest, liess nicht locker und nicht mehr los.

Wo er die letzten Stunden, die letzten Tage, die letzten Jahre verbracht habe, wollte sie, eine fremde, gestaltlose Stimme, wissen, was gewesen sei, und: was er denn unterm Strich eigentlich zustande gebracht habe, dass er sich hier erlaube, so selbstvergessen durch die Gegend zu zotteln. Ob er denn sterbensmüde oder auch nur lebensuntauglich sei – und wenn ja, was von beidem?

Dieser ungewohnte, kopfinterne Dialog verwirrte Karl. Er war es nicht gewohnt, mitten auf der Strasse derart aus sich selbst heraus bestürmt zu werden. Das war ihm noch

nie passiert. Was aber wohl mit dem Strich gemeint war? Und woher wurde eigentlich das Recht auf solche Ausfragerei genommen, da doch, offen gestanden, nichts in ihm war, als ein trüb vor sich hinklaffendes Loch, ein Schatten voll hilfloser Gegenwart.

Erinnerung, an diesem beliebigen Nachmittag auf die Probe gestellt, schien über ein klägliches Versagen nicht hinauskommen zu können. Das Netz – welches Netz? – jenes Ding jedenfalls, welches damit beauftragt war, hereinschwimmende Fische nach Qualität und Gewicht zu sortieren, zeigte sich zerzaust, war unbrauchbar geworden. Fische waren weit und breit keine zu sehen; nicht eine einzige kümmerliche Schwanzflosse – was nun? Und wie und mit was sollte er dieses aufgesperrte Loch ausbessern, da er doch erwiesenermassen über keinerlei handwerkliche Fähigkeiten verfügte?

Kalt und klebrig fühlte sich seine Stirn an, und Karl ahnte, er würde seinen Heimweg heute lange nicht finden. Dass er sich etwas einfallen lassen musste, stand zweifellos fest; was noch nicht feststand, war, wie dieses Etwas aussehen sollte. Es liess sich je mit Händen nicht greifen...

Da trat unaufgefordert eine Seitenstrasse voll braun zertretenen Schnees auf ihn zu, gähnte formlos und schluckte ihn ohne weiteren Aufhebens in sich hinein. Dankbar liess Karl sich treiben, fast, wie er dachte, wie ein Stück Vieh.

2. eingeschoben

Nehmen wir einmal an, diese Episode habe sich tatsächlich so oder ähnlich zuge tragen. Nehmen wir fernerhin an, diese etwas leichtsinnig daherstolpernde Gestalt heisse in der Tat Karl – ich will seinen wirklichen Namen vorderhand verschweigen – und nehmen wir die kühnste von drei Voraussetzungen an, dass nämlich sich sprachlich beschreiben liesse, was sich nur schwer in Worte fassen lässt.

Ausgehend von einem derart hölzernen Eisen, das wohl bereits mehr Fragen in sich selbst birgt als es je aufzuwerfen vermag, soll nun versucht werden, einen mysteriösen Verdunkelungsprozess nach und nach etwas aufzuhellen.

Das Unternehmen aber, in welches wir uns hineinbegeben, ist äusserst heikel, da wir uns wie ein Grenzwissenschaftler in uns unbekannte Hintergründe des Bewusstseins hineinarbeiten müssen. Wir müssen uns auf die Suche machen nach etwas, was wir nicht kennen und müssen dann erfassen, was wir mit unseren schwachen Sinnen kaum oder gar nicht erkennen können. Haben wir zuletzt immerhin eine gewisse Ahnung von dem Ganzen gewonnen oder vermeinen zumindest, eine solche gewonnen zu haben, müssen wir beschreiben, worüber wir mittlerweile wissen, dass wir so gut wie gar nichts wissen. Bei jedem Rückschlussversuch droht uns augenblicklich der Boden unter den Füßen zu entgleiten, wir sehen uns ausserstande, überhaupt eine Hypothese hinsichtlich des Problemfeldes zu formulieren. Und letztlich bleibt fraglich, ob sich eine solche Annäherung nicht bereits in ihren Anfängen heillos verstricken muss.

Letzteres nicht, alles übrige hingegen einmal an- oder zumindest hinnehmend rufen wir uns obenerwähnten Jüngling von etwa 25 Jahren ins Gedächtnis zurück, der eben mit bedächtigen Schritten und schnell gleitenden Augäpfeln sein Zuhause aufsucht – was ihm noch nachweislich misslingen wird. Mit dieser Person haben wir gleichsam eine rätselhafte, zwischen Zerrissenheit und Komik schwankende, nicht zuletzt aber gänzlich geschichtslose Geschichte – wenn man versteht, was ich meine – angeschnitten, die es nun zu erzählen gilt:

Festhalten muss ich noch, dass hierzu bloss ein begrenzter Raum zur Verfügung steht. In erster Linie ist damit eine zeitliche Einschränkung gemeint, da aus dem Vorleben Karls nur sehr Weniges bekannt ist. Bedauerlicherweise hat er es versäumt, sein

Leben auch nur in einer einzigen und sei sie noch so dürftigen, schriftlichen Notiz festzuhalten. Um das Tragische vorwegzunehmen: Karl ist, fast auf den Tag genau drei Monate nach obenerwähntem «Beinahe-Unfall», spurlos verschwunden.

Seine Freunde können oder wollen keine eindeutige Auskunft über seinen Verbleib angeben. Die Einen vermuten zwar, er habe aus Verzweiflung Selbstmord begangen. Andere wiederum glauben, er sei von einem Tag auf den andern von einer chronischen Stadtallergie gepackt worden, die ihn gezwungen habe, fernab aller Zivilisation ein kümmerliches Leben zu führen. Dritte wollen seine Leiche gesehen oder über vierte erfahren haben, diese hätten jene gesehen. Wieder andere sprechen von Mord, von einem von langer Hand vorbereiteten Racheakt, von ungeklärten Geldgeschichten im Zusammenhang mit schwarzer Magie, von einem Raubüberfall, dem er irrtümlich zum Opfer gefallen sei und was der nebulösen Dinge mehr sind.

Feststehen dürfte aber, dies als erste und wahrscheinlich auch einzige Gewissheit dieses Buches, dass ein hoher Grad an Sektiererei und Gewalt mit im Spiel – sofern diese Bezeichnung zutrifft – gewesen ist. Andere Annahmen dürften sich im Reich der Phantasie bewegen. Wer nun aber an dieser Stelle ein mit Sicherheiten vollgefülltes Buch erwartet hat, sollte nicht zögern, dieses hier zu schliessen und sich stattdessen einer wissenschaftlichen Abhandlung gleich welchen Charakters zuzuwenden, wo er seine Zeit weitaus spekulationsärmer investieren kann.

Karls Freundin, nennen wir sie Angela, versprach mir, nachdem wir uns einige Male getroffen hatten, mehr über das Verbleiben Karls erzählen zu können. Ich kannte sie flüchtig und hatte sie als aufmerksame, aber stille und – wie man sagt – eher farblose Person in Erinnerung.

Halbtags arbeitete sie in einem Textilwarengeschäft, wo sie in erster Linie mit Ände-

rungsarbeiten von zu enger oder zu weiter Damenkonfektion beschäftigt war. Dies tat sie zur allgemeinen Zufriedenheit sowohl der Kund- als auch der Belegschaft, und ihre Arbeitszeit dehnte sich entsprechend oft bis in die späteren Abendstunden aus, worunter sie allerdings nicht sonderlich litt.

Wie erschrak ich aber, als ich ihr – nach Monaten – wiederbegegnete. Ihre Bewegungen waren fahrig, ihr Äusseres angespannt und nervös geworden. Bei den harmlosesten Geräuschen zuckte sie zusammen und äugte dazu ängstlich aus schwarzverquollenen Höhlen heraus, die früher, wenn nicht strahlende, so doch mehr oder minder lebendige Augen beherbergt hatten. Ihr Eindruck auf mich war ein in jeglicher Hinsicht zerfranst. Dazu rauchte sie, bis mir gelb und übel wurde.

Sie besitze, sagte sie, Karls Abschiedsbrief und wolle mir diesen bei Gelegenheit zeigen. Es interessiere mich sicherlich zu erfahren, dass sie diesen bei sich zuhause und zwar im Keller gefunden habe.

Ich wunderte mich zwar, was wohl ein Abschiedsbrief im Keller verloren haben mochte, dachte mir aber weiter nichts dabei. Kein wesentlicher Irrtum, wie sich noch zeigen sollte, dennoch ein Fehler!

Darauf hörte ich eine Woche lang nichts von Angela. Dies, obwohl ich pausenlos versuchte, sie anzurufen. Ich war nahe daran aufzugeben, als sie eines frühen Morgens ohne jede Vorankündigung in meiner Wohnungstür stand, einen zweifellos noch unaufgeräumteren Eindruck als beim ersten Mal verbreitete und, nachdem sie einen Kaffeekonsum, der selbst hartgesottenen Kaffeekrämpfe verursacht hätte, an den Tag gelegt hatte, einen ebensolchen hinterliess. Ihr ganzer Körper vibrierte, ihre Pupillen schienen sich gegenseitig zu verfolgen, sodass ich fürchtete, sie würden ihre Ovale nächstens verlassen wollen, um als eigenständige Murmeln weiterzuexistieren.

Auf besagten Brief jedoch angesprochen behauptete Angela, davon könne keine Rede

sein. Sie schien sich nicht bewusst zu sein, mir gegenüber irgendetwas Ähnliches erwähnt zu haben. Karl habe, wie sie sagte, zeitlebens niemals etwas zu Papier gebracht, das müsse ich doch wissen. Er könne demzufolge, wie ich leicht einsehen werde, auch nichts Schriftliches hinterlassen haben.

Ich dachte, falls ich in meiner morgendlichen Zerstreuung etwas ähnliches tat, dass das zwar durchaus plausibel erschien, dass aber an der Sache ein doch zu gewichtiger Haken hing, um nicht verschiedene Verdachtsmomente in mir aufkeimen zu lassen – unter anderem denjenigen, dass ich vielleicht in bereits nachlässig zu nennender Weise gutmütig, leichtgläubig oder gar schon in Ansätzen stumpfsinnig geworden sei. Andererseits erwog ich die Möglichkeit, es mit einer geistig verwirrten Person zu tun zu haben, was mir in Anbetracht der ungemütlichen Situation ebenso einleuchtend wie naheliegend erschien. Nach einem Augenblick des Abwägens entschied ich mich für Letzteres und führte Angelas Zustand auf den mutmasslichen Tod ihres langjährigen Lebenspartners zurück. Wahrscheinlich, dachte ich, würde ich mich einfach eine Weile gedulden müssen, bis ein vernünftiges Wort aus ihr herauszubringen war. In dieser Verfassung stürzte sie mich schlimmstenfalls selbst in unnötige Nervositäten. Die konnte ich jedoch in keiner Weise gebrauchen.

Unterdessen hatte sich Angela nicht, wie von mir insgeheim erhofft, in diskreter Stille zurückgezogen, sondern war (am selben Ort zur selben Zeit) in eine längere Phase nägelkauenden Schweigens verfallen. Ich beschloss daher, mich einer kurzen Toilette zuzuwenden. Mit einem Etwas an Morgenfrische zurückgekehrt, sah ich, wie sie plötzlich nach Art einer verklärten Sphinx auf dem Sofa sass und den Blick wie in Trance starr zur Zimmerdecke gerichtet hatte, als ob sie diese durchdringen wollte. Währenddessen bewegten sich ihre Lippen, deren unwirsch hervorgezischelte Laute ich allerdings nicht verstand. Grossen Gefallen schien sie ausser-

dem an den Kissen, die auf dem Sofa lagen, zu finden. In diese presste sie wiederholt ihren Kopf hinein, um hernach wie eine Biene, die ihren Kopf zu tief in den Nektar hineingesteckt hat, daraus hervorzugrinsen. Ich lächelte zurück, um ihr die, wie mir schien, kindliche Spielerei nicht durch ein grobes Wort zu verderben. Plötzlich richtete sie sich aber auf, schwankte auf dem Sofapolster hin und her wie eine unter Beschwörung stehende Schlange und sagte mit ungewohnt schneidender Stimme:

«Die Kassetten! – Du musst sie dir anhören, sonst verstehst du nichts von alledem! Sie sind das Einzige, was mir von Karl geblieben ist.» – Etwas gefasster, und nachdem sie ihre unvoreilhaftige Stellung bemerkt zu haben schien, sich aber offenbar schämte, diese aufzugeben, fuhr sie fort:

«Wenn wir uns aus diesen Klauen jemals befreien wollen, hörst du, dann müssen wir diese Kassetten veröffentlichen, verstehst du? Wort für Wort, Band für Band! Wir müssen das tun, wir sind es Karl schuldig. Du hörst mir doch zu, ja?»

Beinahe flehend blickte sie jetzt auf mich herab, doch ich verstand nachwievor nicht das Geringste. Die überraschende Plural-Verwendung hatte mich nur noch zusätzlich verwirrt. Wer, ausser ihr, dachte ich, hatte sich denn sonst noch aus Klauen, und wenn ja, aus was für welchen, zu befreien? Wozu sollte ich ein Dokument, von dem ich nicht wusste, ob es überhaupt existierte, veröffentlichen wollen, nochzumal ich, wie sie richtig bemerkt hatte, 'von alledem' nichts verstand? – Ohne meine fraglos fragegezeichnete Kopfform im mindesten zu beachten, fuhr sie jedoch fort:

«Wir können die Last des Verlierens nicht länger auf uns tragen. Du musst wissen: der Tag wird kommen, wo wir den Sieg, den kompromisslosen Sieg, erreichen werden; und wir werden alles dafür tun, diesen Tag herbeizuführen, verstehst du. Wir müssen endlich die Vergangenheit und ihre Schleppe abwerfen, koste es uns auch den blutigsten

Schweiss und das Innerste, was wir besitzen! Wir werden uns losreissen, sollten wir danach auch für den Rest unseres Lebens verloren und verdammt sein!»

Ich nickte einigermaßen verwundert, allerdings mehr aus Verlegenheit und ohne irgendeinen Zusammenhang in ihren Worten entdeckt zu haben. Sie sprach, wiewohl die eigene, so doch eine für mich durch und durch fremde Sprache. Vor allem verwirrte mich der fanatische Tonfall, mit dem sie mich immer ungestümer zu einer Unüberlegtheit zu verleiten suchte. Was hätte ich ihr aber antworten, was fragen, was – schlicht – tun sollen? Ich fühlte mich in die Lage eines Primarschülers versetzt, der aus dem Stegreif heraus eine Doktorarbeit beurteilen sollte.

Endlich versuchte ich, mir aus der Verlegenheit zu helfen, indem ich vorgab, arbeiten zu müssen – eine zugegeben jämmerliche Ausflucht – aber Angela wollte davon durchaus nichts wissen, im Gegenteil: Sie begann – jetzt erst recht – mich zu bearbeiten, drängte mich mit zunehmender Penetranz in die räumliche wie verbale Enge, bis mir schliesslich nichts anderes übrigblieb, als einzuwilligen, alles über Karls mündliches Testament erfahren zu wollen.

«Schick mir die Unterlagen, die du hast» sagte ich, «alles», und schob darauf Angela in einem Anflug von Rabiathheit, worüber ich selbst am meisten erstaunt war, ohne weiteren Federlesens zur Tür hinaus. Ich beschloss, dieses Gespräch als ein niemals Stattgefundenhabendes auf der Stelle zu vergessen. Das gelang mir, wie man sich hier deutlich überzeugen kann, leider nicht im Geringsten.

Wie war ich aber überrascht, als ich am nächsten Tag entdeckte, dass diese Kassetten tatsächlich existierten! Drei davon fanden sich, unverpackt und ohne jede Aufschrift, vor meiner Wohnungstür, wo sie von jedem Vorübergehenden ohne weiteres hätten mitgenommen werden können. Vielleicht fehlten bereits einige, vielleicht gab es anderswo noch ganze Kisten voll davon, ich wusste es

nicht. Ich wusste nur, dass ich es von Angela bestimmt nicht erfahren würde.

Als ich sie am selben Abend anrief, stritt sie – dies verwunderte mich keineswegs – alles ab, wollte nichts von irgendwelchen Kassetten wissen und betonte nachdrücklich, sie habe mir nichts dergleichen vorbeigebracht; diese Kassetten gebe es nicht! Vielmehr sei es so, dass nichts von Karl übriggeblieben sei, und was man auch finde oder glaube, in Händen zu halten, sei nichts und nichts davon im Entferntesten wahr. Ich fragte sie, was sie damit meine. Anstelle einer Antwort erhielt ich jedoch einen Hörer voll nichtssagenden Schweigens, und als ich weiter in sie zu dringen versuchte, presste sie erst ein beleidigtes Schluchzen hervor und ging dann wortlos aus der Leitung. Genauso gut hätte ich von einem störrischen Esel verlangen können, sich im Dressurreiten zu versuchen, dachte ich und beschloss, mich von jetzt an ausschliesslich mit dem, was ich in Händen hielt, zu beschäftigen. Es blieb mir auch gar nichts anderes übrig.

Wenn auf den Kassetten, wie Angela behauptete, nichts war, was mit Karl zusammenhing, dann konnte ich meine Nachforschungen, noch ehe ich damit begonnen hatte, aufgeben und mich guten Gewissens meiner täglichen Arbeit zuwenden. Niemand würde mir vorwerfen können, nichts unternommen zu haben. War aber tatsächlich etwas auf diesen Kassetten – und alles sprach ja dafür –, dann musste ich den Zusammenhängen, sofern sich welche ergaben, auf eigene Faust nachspüren. Ich konnte nicht fortfahren, mich auf eine labile und offensichtlich geistesverwirrte Person einzulassen und mit dieser weiterhin Katz und Maus zu spielen.

Ich musste es allein angehen. Sollte alles schief laufen, dachte ich, würde ich meine Ergebnisse immer noch zu einem mittelmässigen Roman zusammenschustern und damit, wenn auch nicht gerade das Feuilleton, so doch wenigstens das Bahnkioskangebot bereichern können. Ich konnte,

wie ich es auch anpackte, von dieser seltsamen Geschichte eigentlich nur profitieren, und so fasste ich endlich guten Mut.

3. *verhört*

Noch am Abend desselben Tages setzte ich mich an den Schreibtisch, nahm einen Stapel Papier hervor und begann, nachdem ich die erste Kassette in den Walkman gelegt hatte, mit meinen Notizen.

Anfangs notierte ich mir nur Vereinzelt, schrieb später aber immer öfter mit, schliesslich sogar ohne Unterbruch. Nach den ersten hundertzwanzig Minuten begann ich meine eigene Langsamkeit zu verfluchen und bereute es, keine Stenografie zu beherrschen. Meine Hand pulste wie ein glühender Handschuh. Ich dachte bereits ans Aufhören, aber der Gedanke, mittendrin abzubrechen, war mir noch unerträglicher als die Schmerzen in der Hand.

Ich schrieb weiter, vergass Trotz und Tragödien um mich herum, hörte und schrieb mechanisch Blatt um Blatt nieder, wurde bald selbst ein zu einem aufnehmend-weitergebenden Verschmolzenes, beförderte bald Worte, bald Waren, bald Sätze, bald Schachteln zutage, hörte und schrieb, als wären Hand und Ohr zwei Zahnräder, die in ihrer Geschäftigkeit kaum noch bemerkten, was sie da eigentlich transportieren.

Sechs Stunden dauerten die Aufzeichnungen; dann hatte ich alles, was mir wichtig erschien, mitgeschrieben, zuletzt in einer Schrift, die ich nicht mehr als die meinige erkannte. Krakelige Kleinkinderbuchstaben, in Höhe und Ausdehnung wahllos vage, reiheten sich zu einem undurchsichtigen Krampfsalat. Ich war dermassen erschöpft, dass ich an Ort und Stelle über den Blättern einschlief.

Erst als mir die Sonne am nächsten Morgen ins Gesicht stach, schreckte ich, eine lähmende Starre im Genick verspürend, auf, und bemerkte, dass sich während meines

ohnmachtähnlichen Schlafs etwas – und zwar ein sehr kleines Etwas – in meinem Arbeitsraum verändert haben musste!

Noch traumverstört wankte ich durch das Arbeitszimmer und versuchte herauszufinden, was es sein konnte. Meine Augen bohrten sich, noch feucht von Schlaf, in jeden Winkel – doch nichts als Möbel starrten zurück, schwiegen seltsam trotzig in sich hinein. Die Schreibtischoberfläche wusste von nichts – und in der Tat schien es so, als habe sich räumlich nicht das Geringste verändert; und doch war etwas da, das vorher noch nicht da gewesen war. Es lauerte in der Luft, sturzhungrig wie ein Geier – warum entdeckte ich es nicht?

Als ich die Fenster zum Durchlüften aufreissen wollte, bemerkte ich endlich, dass sich ein fremder Geruch in das Zimmer eingeschlichen hatte und nun eingezwängt zwischen den abgestandenen Stickluftschichten sass. Dort dünstete er, von meinem verschlafenen Olfaktorius nicht sogleich bemerkt, still und flüchtig vor sich hin. Angelas Hinterbleibsel konnte es nicht sein, da ich mit ihr ausschliesslich in der Stube gesessen hatte. Der sanften Penetranz nach handelte es sich auch eher um einen männlichen, zumindest um einen von männlicher Hand hergestellten Geruch, der, konnte ich meinem wenig ausgeprägten Riechorgan trauen, nach einer Mischung aus Überzuckerung und Verwesung roch. Vielleicht war eine Prise Ammoniak darin, vielleicht auch eine Spur Schwefel, ich konnte es nicht mit Sicherheit sagen. Was aber, dachte ich, konnte dieser widerliche Dufthinterlasser von mir gewollt haben bzw. wer mochte es sein?

Der Gedanke an die Kassetten schien naheliegend, doch zeigte sich, dass alle drei bzw. deren Umschläge noch an Ort und Stelle lagen. Wie um mich von der Richtigkeit meiner Annahme vollends zu überzeugen, drückte ich auf die Play-Taste des Walkman – und schrak entsetzt zurück, als sich dem kleinen Gerät ein infernalischer Lärm zu entwinden begann!

Nach erstem Schreck und – zunächst – vergeblichen Versuchen, mich in diese akkustische Scheusslichkeit hineinzuhören, glaubte ich jedoch, einen künstlich verzerrten Chor zu erkennen, der, durchsetzt mit Geschrei und Wehklagen, brünstig aus dem kleinen Gerät herauswogte, wie ein mehrfach durchsättigter Sturmwind durch den Raum brauste und eine Stimme mit sich trug, die mehr an eine Motorsäge als an ein menschliches Organ erinnerte. Ich konnte kein Wort verstehen von dem, was sie sagte, da sie sich fortlaufend selbst überschlug, haltlos durch mehrere Oktaven stolperte und sich schliesslich in unartikuliertem Krächzen verlor.

Als ich den Walkman aufklappte, entdeckte ich zu meinem Erstaunen eine vollständig transparente Kassette, deren Vorderseite ein überdimensionales, zu einem Phallus geformtes A zeigte, während die Rückseite ein nicht minder verschnörkeltes F trug. Solche Zeichen hatte ich noch niemals gesehen. Sie erschienen mir, obwohl nicht über einige Zentimeter gross, doch nachgerade riesenhaft und schienen dabei über eigenartige Kräfte zu verfügen.

Leider sehe ich mich ausserstande, diese von mir so benannten Kräfte näher zu beschreiben, ohne dass meine Glaubwürdigkeit – mit Fug und Recht – erheblich angezweifelt werden müsste. Ich werde eine Erläuterung deshalb vorerst unterlassen und zu einem günstigeren Zeitpunkt nachzuholen versuchen.

Die andern beiden Kassettenumschläge waren, als ich sie untersuchte, leer.

4. zersetzt

Ein Gähnen moderte gelangweilt vor sich hin, während der dazugehörige Unterkiefer sich weit davon entfernt zeigte, der Erdanziehungskraft entgegenwirken zu wollen und in halber Schräge verharrte.

Das Lokal schien eine einzige Imitation zu sein: Ein übergrosser Engel prangte purpur-

farben von der Decke herab, ringsherum ödeten sich überlastete Landschaftsbilder an, trafen in ihren fetten Rahmen fast über. Dutzende von Gems-, Hirsch- und andern Bocksgeweihen hörnten aus der Wand, und wo noch Platz war, flackerten künstliche Kerzen, klebten allerlei herzförmige Aufkleber, die, wenn man an ihnen kratzte, nach Erdbeeren rochen und kurz darauf in Nichts zerfielen. Dazu erschollen sakrale Klänge von einem Endlosband, wie um sicherzugehen, dass auch der Gehörsinn mit einem Schwall an Geschmacklosigkeit zugekleistert wurde.

Karl war der einzige Gast. Nicht einmal Kellner gab es in diesem Lokal. Anstelle davon fanden sich Klappen auf den Tischen und im Tresen, aus denen nach Knopfdruck das gewünschte Getränk hervorschäumte.

Karl biss, nach flüchtigem Genuss eines braunen Tequila, in die beigelegte Orangenscheibe, die zu seinem Erstaunen aber quietschte und sich kraft ihrer Plastizität sträubte, zerbissen zu werden.

Ein dringendes Verlangen nach Ruhe und etwas Klarheit im Kopf hatte ihn diese Bar finden lassen. Er konnte sich aber kaum erinnern, wie er in diese Gegend, die er nicht kannte, getrieben worden war. Ein Schild, eingelassen in die massive Holztüre einer ansonsten farbarmen Häuserfront, hatte verkündet:

Eintritt: ein Tritt.

Zyankali. 8–28 Uhr.

Darunter war, kaum lesbar, von Hand hinzugefügt worden:

Heute telepathische Performance.

Karl hatte sich auf einen der metallenen Hocker am Tresen gequält und gefiel sich dort seit geraumer Zeit in echsenhafter Trägheit. Hinter ihm murmelten farbverkleckste Bildschirme bedeutungsloses Vielerlei.

Plötzlich entdeckte er an der Getränkewand ein seltsam herabhängendes, dürres



Tafel 4: Georg Peter Luck, «Krieg und Nicht-Frieden», Acryl, 1993.

Ding, das, je länger er es betrachtete, desto lebendiger zu werden schien. Die von Kakteenessenz bereits etwas geweiteten Augen zusammenkneifend sah er, dass das klappri-ge, gleichsam aber auch irgendwie plumpe Stück eine Marionette war, aber offensichtlich keine gewöhnliche aus Holz. Mehr schlecht als recht zusammengepfropft drohte sie, jeden Augenblick auseinanderzufallen. Mit dem linken Fuss stak sie in einer Schlin-ge, die an einem kleinen, holzfreien Galgen hing. Das Eigentümliche aber war, dass ein unheimliches Grinsen auf ihrem Antlitz kleb-te, welches sich durchaus nicht zu ihrer jäm-merlichen Lage fügen wollte.

Nicht ohne Ekel betrachtete Karl diese kopfüber hängende Gestalt. Wahrscheinlich, dachte er, wurde sie als Requisit für die statt-findende Darbietung gebraucht; doch wozu hing sie hier?

Ihre Farben, in mehreren Schichten aufge-malt, leuchteten grell und liessen die dahinter-liegende Wand wie eine farblose Fata Morgana verflimmern.

Sich zu mehr als zur Hälfte über den Tre-sen vorneigend erkühnte sich Karl plötzlich – er wusste nicht wie – zu glauben, das Innen-leben dieser Puppe erkennen, ja verstehen zu können. Das Wirrsal ihrer Stränge schien ihm auf geheime Weise mit inneren Schaltka-beln gekoppelt, die, auf den ersten Blick nur sinnlose Knäuel bildend, ihren Weg zielstre-big zu der ihnen vorbestimmten Kontaktstel-le fortsetzten und diese tatsächlich fanden. Äusserlich eine Puppe, dachte Karl, aber innerlich ein Wunder, ein prometheisches Werk!

Nach einer Weile geriet er aber ins Zwei-feln, verwarf seine Überlegungen als ebenso unhaltbar wie unausgereift und bestellte sich einen weitem Tequila. Man müsste sie auf-schneiden, dachte er, und ihre Einzelteile säuberlich ordnen. Nur so wäre Gewissheit über ihre innere Struktur zu erlangen.

Wie er sich den Braunen in den Hals gegossen hatte, staunte er aber nicht schlecht, als plötzlich ein breitgesichtiger

Zwerg, den er von nirgends her hatte kom-men sehen, vor ihm stand und sich umständ-lich an der Puppe zu schaffen machte.

«Das Einrenken der Glieder», hustete der Kleinwüchsige, «ist die wichtigste Vorausset-zung für einen reibungslosen Ablauf.

Sind die Teile erst geölt und geordnet, pro-phezeit er ihnen die ganze Welt!« und ohne Luft zu holen fuhr er fort: «Entschliessen Sie sich doch auch, das Inseitige zu entdecken, wie es einem vernetzten Denker geziemt! Wagen Sie den Blick unter die Oberfläche, die nur allzu wunderbarlich sich zusammen-fügt.»

Karl wollte eine Verlegenheit erwidern, aber der kleine Feistgesichtige war, einen Schweif unverständlicher Worte zurückklas-send, bereits hinter einem Vorhang, welcher sich neben der Bühne befand, verschwun-den.

In der Zwischenzeit hatte sich dafür eine Handvoll krötenähnlicher Gestalten einge-funden und in einer Ecke des Lokals zusam-mengehockt, offenbar handelte es sich um bereits stark angetrunkenes Stammpubli-kum. Die Vorstellung würde wohl nächstens beginnen.

Aber, dachte Karl, an eine Vorstellung konnte ja gar nicht gedacht werden! Die Bühne, welche eher einer zu gross geratenen Ecknische ähnelte, war weder aufgeräumt noch eingerichtet für ein derartiges künstle-risches Unternehmen. Es fehlte an den ele-mentarsten Dingen wie Beleuchtung, Aus-stattung – Bewegungsmöglichkeiten gab es überhaupt keine!

Der Zwerg, diesmal ohne Puppe dem Vor-hang entschlüpft, setzte sich nun neben Karl, spreizte seine Finger, dass es knackte, und grinste ihm mitten ins Gesicht. Karl wusste nicht, ob er solchen Hohn ignorieren oder allenfalls als tapsigen Übermut verzeihen sollte.

«Sie werden», meckerte der Kleingewach-sene, «noch an diesen Abend denken, wenn ihre Jugend längst verstaubt in der Kiste liegt! Das Spektakel hier ist einzigartig, abso-

lute Überwältigung garantiert. Da können Sie jeden im Saal hier fragen!»

Hierzu verspürte Karl wenig Lust, da es hinter ihm zu zoten und zu rülpsen begonnen hatte, wie wenn eine ganze Kolonne leerer Bierbäuche eingetroffen wäre, die eiligst ihrem Höchstpegel zustrebten. Er musste seinen Blick von dem Verschrumpelten abwenden, konnte sich aber ebensowenig überwinden, zu einem der besetzten Tische hinüberzuschauen und wusste letztlich nicht, wovor er sich mehr ekeln sollte. Offenbar war er in eine verabredete Gesellschaft hineingeraten, die sich mit ihm einen spassigen Abend bereiten wollte.

Dem, dachte Karl, musste er Einhalt gebieten. Aufstehen musste er, auf der Stelle den Saal verlassen!

Er würde sich eine Kneipe suchen, wo er in Ruhe gelassen werden würde. Zum unfreiwilligen Unterhaltungskaspar eines flattierenden Gnoms und seiner Spiessgesellen wollte er sich jedenfalls nicht hergeben. Mochten die ihre Kabinettstückchen vorführen, wem und wie lange sie wollten – er, Karl, hatte genug gesehen. Wo war sein Mantel?

Da hielt ihn der Unverschämte am Ärmel:

«Sie langweilen sich doch nicht etwa, junger Mann?»

«Ich», darauf war Karl nicht gefasst, «wie kommen Sie darauf?»

Wie war solcher Perfidität entgegenzutreten? Was gingen den Wicht seine Gedanken an, nochzumal derart tief verborgene!

«Gestatten Sie mir die Aufmerksamkeit, Ihnen ein Getränk des Hauses anzubieten! Sie sehen, ich weiss wohl, was einen Menschen wie Sie zu uns hertreibt! – Da Sie anscheinend niemand erwarten, seien sie meiner vollsten Anteilnahme versichert! Niemand wird Sie hier belästigen, die Unterhaltung geht – ganz ergebenst – auf Kosten des Hauses!»

Mit diesen und ähnlichen Worten griffen die Ärmchen des Kleinen bereits nach allerlei bunten Flaschen, die flink zu einem Cock-

tail zusammengeschüttet und Karl unter die Nase geschoben wurden. Dann sagte er:

«Leider mussten wir Ihren Mantel in die Reinigung geben, da sich mein Assistent versehentlich darin erbrochen hat. – Ich bitte Sie, werter Herr: Zürnen Sie nicht einer verwahten Existenz, die ich mit Mühe auf den rechten Weg zu bringen suche. Er folgt nur seiner schlechten Natur. Sie werden das gute Stück selbstverständlich zum Schluss der Aufführung in aller Frische zurückerhalten!»

Das, dachte Karl, war nun des Unerträglichen aber doch zuviel, und zwar entschieden zuviel! Sollte er den Übeltäter ungestraft entweichen lassen, während er sich hier wie ein Tölpel beschwichtigen liess? Dem war entgegenzutreten!

«Meine...» –

Weiter kam Karl allerdings nicht. Nach zwei markigen Schritten ins Beliebige hinausgetan war er der Länge nach hingeschlagen, was unverhohlene Heiterkeit im Saal auslöste. Der Fussboden befand sich – zugegeben – in etwas schwammiger Konsistenz.

Sich umblickend entdeckte Karl einen oberlippenbärtigen Jüngling, dessen hühnerartiger Kehlkopf unablässig auf- und abjagte, was ein zuckendes Gellen aus seinem Schlund hervorjagte. War das der besagte Assistent? – Nein, dachte er, diesen Burschen kannte er von anderswoher! War es nicht gar derselbe, der an diesem Nachmittag eine Unverschämtheit hinter seinem Rücken fallengelassen hatte, ohne dazu stehen zu wollen?

Jetzt verschanzte sich der Frechling zuhinterst auf seiner Eckbank, baute ein wahres Wehr an Bierhumpen um sich herum auf und scheute sich nicht, ein unverschämt grinsendes Frettchengesicht zu sich heranzuziehen, welches sich viel, viel zu viel wie Karl dachte, auf seine kaum vorhandenen weiblichen Reize einbildete.

Wie war solcher Festung niederträchtiger Feig- und Geilheit beizukommen? War ihr beizukommen?

Jedenfalls, dachte Karl, war es ratsam, erst einmal vom Fussboden hochzukommen, um den Gegner, wie es sich gehörte, von oben herab ins Auge zu fassen. Wie gern hätte er den Feigling auf der Stelle an der Gurgel gefasst und ihm seine Hühnerhaftigkeit zum Adamsapfel herausgedrückt! Wie gern hätte er den zu lang geratenen Gluckkäfer zertreten!

In diesem Augenblick aber betrat der Kleinwüchsige samt seiner Puppe die Bühne, zog alle Aufmerksamkeit auf sich, und Karl musste seine Pläne auf später verschieben.

5. vorgeführt

Wie eine aufgeplatzte Frucht lag sein Kopf neben ihm auf dem Boden, fühlte sich eitrig und schwer an. Fauliger Geruch entströmte seinem Innern, suchte – und fand Kontakt zur Aussenwelt.

Dann sah Karl, wie arbeitsames Volk aus dunklen Hinterhofschlünden herausdrängte, und, kaum hatte es sich aus diesen herausgedrängt, in dichtes, öffentliches Transportgewühl hineindrängte, sodann in gefrorene Unterstadtbetonwelt hinabdrängte, um endlich herauf- und hineinzudrängen in diffuse Büroakfiglichtatmosphäre. Niemand schien sich lange in der Aussenwelt aufhalten zu wollen. Der stetig zunehmende Menschenstrom hätte dies auch gar nicht zugelassen.

Münder rissen auf im Bus und sprühten wie auf Knopfdruck, womit gleichfalls auch Aussteigewünsche signalisiert werden konnten, Gerüchte und Feindseligkeiten über andere, gerade nicht Anwesende heraus. Junge, bleiche Gesichter rechneten sich gegenseitig ihre aktuellen Notendurchschnitte vor. Prüfungen wurden hervorgehoben, vergangene wie zukünftige, aber doch überwiegend zukünftige und dies in einem Tonfall, als ob das ganze Leben aus nichts anderem als einem andauernd und fortwährenden Geprüftwerden bestände. Paarweise vertieften sich kurzsichtige Augen in die eine oder andere obszöne Papierfledderei, und

Duftsäulen erfüllten die räumliche Enge mit nasenverachtender Grobheit.

Karls Glieder waren steifgefroren. Er hatte gestern seinen Heimweg trotz guter Vorsätze nicht gefunden oder musste im Laufe der Nacht schlicht vergessen haben, dass er ihn einmal gesucht hatte. Jetzt, wo er ihm wieder einfiel, hatte er keine Zeit mehr, diesen unter seine Füße zu nehmen. Ein Bürostuhl wollte durch seinen Hinterleib besetzt werden, wollte nicht er selbst Gefahr laufen, dass sein Hinterleib von ebendiesem Bürostuhl entfernt und nächstentags durch einen andern Hinterleib ersetzt wurde. Sitzenbleiben war da wohl angezeigt!

Hatte aber, dachte Karl, jene nächtliche Vorstellung, wie sie ihm seine Erinnerung nahezulegen versuchte, tatsächlich stattgefunden, oder hatte er sich das alles bloss in einem wilden Kaktusrausch zusammengeträumt? In Anbetracht anbrechenden Tageslichts und zurückkehrender Vernunft war es nicht nur schwer zu glauben, dass er einer okkulten Darbietung beigewohnt haben sollte, es entbehrte jeder Wahrscheinlichkeit! Und doch weigerte sich das Wenige, das sich in seinen Kopfnetzketten verfangen hatte, vehement dagegen, als blosser Traum abgetan zu werden und beharrte umso nachdrücklicher auf seiner tatsächlich verlebten Existenz.

Den ganzen Tag über konnte sich Karl keine Minute lang konzentrieren. Selbst simpelste Arbeiten wollten ihm nicht gelingen. Schaltasten schienen über Nacht ihre Positionen und Funktionen vertauscht zu haben. Drückte er auf Aufnahme, spulte das Band vor, drückte er auf Stop, spulte es zurück. Die Bandsalate in seinen Geräten häuften sich, und je mehr Schaden er zu verhindern suchte, desto grössern richtete er an. Schliesslich musste er mehrere Kassetten entsorgen, da sie zu nichts mehr zu gebrauchen waren. Lausitzer, sein Nachbar, grinste dazu wie ein Mondkalb.

Nach achtstündiger Büropräsenz zeigte Karls Stempelkarte nicht mehr als zwei

effektiv abgearbeitete Stunden an, die übrige Zeit hatte er in der Cafeteria abgesessen.

Missmutig schlüpfte er in seinen wollenen Mantel, ohne den er, wie er dachte, die vergangene Nacht wohl nicht überstanden haben würde, und schickte sich an, das Büro zu verlassen, das Schlamassel des heutigen Tages hinter sich zu lassen. Immerhin, dachte er, der Zwerg hatte Wort gehalten und ihm das gute Stück sauber zurückgegeben. Der Zwerg –... was denn für ein Zwerg?

«Meine Damen und Herren! Gleich wird Sie Palhuss, der Magier, in die Geheimnisse der Hypnose und Telepathie entführen. Von mir», sagte ein breites, in Schweinwerferlicht getauchtes Gesicht, «geht dabei keinerlei Beeinflussung aus. Alles, was Sie sehen werden, wird allein das Werk von Palhuss sein. Da aber sein Geist auf wunderbare Weise in diese Marionette hier eingeschlossen ist – bitte beachten Sie das reinkarnative Wagnis, wie es seinesgleichen nicht findet – werde ich mir gestatten, seine Befehle auszuführen.»

Dabei griff der Kleinwüchsige mit seiner rechten Hand in den Hinterkopf der Puppe, während er mit der Linken ihre Fäden fest umschlossen hielt. Sogleich begann diese, nachdem sie mit ihren Kiefern einige Male geklappert hatte, wie um diese geschmeidig zu machen, erste artikulierte Laute von sich zu geben:

«Jeder und jede unter Ihnen weiss, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als es sich diese wissenschaftlichen Besserwisser im Traume vorzustellen vermöchten!»

Ein mittlerweile zu beachtlicher Zahl angewachsenes Publikum, das diese Einführung bereits zu kennen schien, drängte auf rasches Fortfahren.

«Es gibt bekanntlich heutzutage kaum jemanden mehr», sagte Palhuss – und seine Stimme gewann dabei etwas an Farbe – «der nicht schon die Wirkung übersinnlicher Phänomene erfahren hätte, wie es auch kaum jemanden gibt, der nicht schon selbst telepathische Kräfte bei sich oder andern entdeckt hätte. – Was aber steckt dahinter?»

Unruhiges Murren im Publikum. «Weiter, weiter» schrien Vereinzelte, «Betrug!» schnaubten andere.

Beschwichtigend hob Palhuss seine Hand: «Meine Damen und Herren, ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass diese Kräfte existieren und dass wir sie zu unserem Besten nutzen sollten. Deswegen bitte ich um Vorurteilslosigkeit, um Ihre kritische Vorurteilslosigkeit. Ich weiss, es gibt viele Skeptiker, auch hier unter Ihnen, aber bitte überzeugen Sie sich mit eigenen Augen.

Ich werde Ihnen im folgenden einige Kostproben meiner telepathischen Kunst geben. Urteilen Sie streng, schauen Sie mir auf die Finger oder wohin Sie wollen, aber glauben Sie mir: Wäre ich so durchtrieben, wie meine Gegner dies behaupten, ich hätte längst Karriere in Wirtschaft oder Politik gemacht und mir nicht den harten Beruf eines Telepathen gewählt!»

«Köstlich», schnaufte eine nicht mehr ganz taufrische Schönheit in der ersten Reihe. Auch das übrige Publikum schien sich allmählich erheitern zu wollen und äusserte dies unter anderem in zunehmenden Bierkrug-auf-den-Tisch-klopfen.

Dann bat Palhuss seinen Assistenten, einen von Kopf bis Fuss sehr schäbig gekleideten Süssholzstengel, aus dem sich bereits der jämmerlich anzusehende Ansatz eines Bierbauchs herausbuchtete, Zettel und Stifte zu verteilen. Missmutig schlich dieser um die Tische und lud dort das ihm Aufgetragene ab.

«Nehmen Sie sich genügend Zeit», fuhr Palhuss fort, «und notieren Sie sich dann eine Frage, die sie entweder im Augenblick besonders beschäftigt oder die sie vielleicht an anderer Stelle nie zu stellen wagten!»

Nach einer längern Weile brachte der Assistent die säuberlich gefalteten Zettel mit der Anmut eines Waschlappens zurück, griff in seinen Zylinder hinein, wo er sie verwahrte, und hielt Palhuss den ersten Zettel an dessen winzig kleine Stirn.

«Diese Übung», sprach die Puppe, «verlangt ausserordentliche Konzentration! Ich darf und muss um absolute Ruhe bitten.»

Augenblicklich verstummte das Gewisper. Ehrfürchtig blieben einige Biergläser an den schon halb geöffneten Mündern kleben.

Palhuss' Blick nahm durchdringende Gestalt an. Fast schien es, als wolle er in übermenschlicher Anstrengung ein ebenso übermenschliches Unterfangen beginnen. Merkwürdigerweise begannen aber gerade dadurch seine verhärteten Züge immer menschlicher zu erscheinen. Es bildeten sich Schweissperlen auf seinem Gesicht, Furchen traten aus seiner verkrampften Miene hervor und verliehen so dem klapprigen Ding ein irgendwie asketisches Äusseres.

Dann, nach längerem Schweigen lächelte Palhuss plötzlich befreit auf und sprach:

«Jawohl! Ihre Not findet ein Ende. Sie werden noch in dieser Woche die Bekanntschaft einer wichtigen Persönlichkeit machen, die Ihrem schriftstellerischen Talent zum Durchbruch verhilft. Innerhalb kürzester Zeit werden Sie die Möglichkeit bekommen, einen Roman zu veröffentlichen, um den Sie selbst in angesehensten Kreisen beneidet werden! Meine herzlichste Gratulation vorab! – Darf ich fragen, wessen Frage das war?»

Ein scheuer, aber glücklicher Finger erhob sich aus der sprachlosen Masse und brachte einen romantischen Jüngling mit allerdings bereits beginnender Stirnglatze zum Vorschein. Innere Bewegung versagte ihm die Stimme, sodass er sich darauf beschränken musste, der Bühne etwas unbeholfen entgegenzustrahlen.

Währenddessen befand sich aber bereits der nächste Zettel an Palhuss' Stirn. Diesmal sprudelte es – nicht ohne versteckte Häme – aus ihm hervor:

«Nein, mein Herr, Sie sollten Ihre kostbare Zeit nicht mit der Fütterung von Glücksspielautomaten vertrödeln. Gehen Sie stattdessen in die freie Natur hinaus, atmen Sie tief ein und ein paarmal durch und setzen Sie beim

nächsten Pferderennen auf die Nummer 7, auf Sieg. Ein todsicherer Gewinn! Und: Ihre Lunge wird es Ihnen danken!»

Eine frisch gestopfte Pfeife hustete gereizt heraus, schwenkte erobert durch die Lüfte und verbat sich diesen Ton. Doch das Publikum wieherte vor Vergnügen und verlangte stehend nach Mehr. Die Puppe prophezeite denn auch im folgenden noch manches Unterhaltsame, und die gute Laune wollte sich rundum ungeniert dazu anschicken zu überborden.

Nach einer kurzen Pause für Getränkebestellungen und Urinalbedürfnisse wurden dann, wie angekündigt, Freiwillige auf die Bühne gebeten, die aber, kaum hatte Palhuss seine fadengelenkten Arme zur Beschwörung erhoben, in Trance verfielen und die merkwürdigsten Dinge vollbrachten. So reihten sich zum Beispiel ein halbes Dutzend Halbwüchsiger nebeneinander auf ihren mitgebrachten Stuhllehnen auf, um von dort wie aufgeplusterte Hähne ins Publikum hinabzuträhen, während einige Mädchen, darunter auch das Karl bereits sattem bekannte Fretchengesicht, angestrengt auf dem Fussboden herumkrochen, um nach imaginären Körnern zu picken.

Man entblödete sich nicht, in die tollsten Geschmacksentgrenzungen zu verfallen und scheute sich ebensowenig, seine Persönlichkeit, sofern vorhanden, durch eine gepfefferte Dosis an Infantilität zu verspielen, dachte Karl. Er musste sich wirklich wundern, wie sich das Publikum in seiner schier unbezähmbaren Unterhaltungssucht bis auf die Knochen zu entblößen verstand – und dabei anscheinend grössten Genuss empfand. Diesem Vorgang musste eine tiefere Macht zugrunde liegen – aber welche? War Palhuss, wie vorgegeben wurde, tatsächlich ein rein-karnierter Hexenmeister in Puppengestalt – oder gaben sich die Verführten nur einer besonders lustvollen Art schafherdener Blötheit hin, indem sie dem Fadengeführten in jede noch so einfältig vorgegaukelte Torheit folgten?

Karls Sinne sogen die toll wogende Szenerie Bild für Bild in sich auf, tranken sich in der ekstatisch wogenden Masse förmlich fest, und er konnte es nicht verhindern, sich schliesslich fast ein wenig dafür zu schämen.

Ein Aussenstehender hätte glauben müssen, sich in überbordendem Karnevalsgeschunkel zu befinden, wären nicht allenthalben fürchterlich verunglückte Jauchzer durch die Lüfte gestolpert und hätten nicht fiebrige Hände andauernd ins Leere gefasst.

Warum aber wurde Karl von der Tollheit der Menge nicht erfasst? Er konnte es sich selbst nicht erklären, warum gerade er wie ein inertes Atom auf seinem Stuhl sitzen blieb und weder für noch gegen das Vorgeführte irgendetwas vorbringen konnte, sondern einzig verwirrt war.

In der Zwischenzeit war aber Palhuss' Blick – in dem Bemühen, immer mehr Personen in seinen Bann zu ziehen – zu einem stehenden Strahl in alle Richtungen geworden. Er schien nicht länger nur psychisch, sondern mittlerweile auch physisch über sich hinausgewachsen zu sein und überragte den hinter ihm stehenden Zwerg bereits um mehrere Zentimeter. Dieser schien nicht länger Palhuss zu führen, vielmehr schien das Umgekehrte der Fall, dass nämlich die Marionette ihre Rolle aufgegeben hatte und immer mehr zum Führer ihres ehemaligen Fadenlenkers wurde! Das ihr bis anhin bloss aufgezwängte Sein verachtete sie jetzt, schob es mit aller verfügbaren Kraft beiseite und drängte auf eine rasche Umwertung der bestehenden Verhältnisse. Doch damit allein schien sich die Masslose nicht begnügen zu wollen. Nachdem sie erst ihren Gebieter übertrumpft hatte, griff sie wahllos nach allem, dessen sie habhaft werden konnte, und zupfte derart ungestüm an den Fäden der scheinbar willenslosen Zuschauer, dass selbst der Zwerg sich am Ende kaum noch auf den Beinen halten konnte und wie ein leckes Seemannsfass quer über die Bühne schlingerte.

Wie, dachte Karl, würde das enden? Das Publikum schlug sich ja schon die Köpfe aneinander blutig, nicht wenige blieben mit ohnmächtig zum Himmel verdrehten Gesichtsausdruck am Boden liegen. Was beabsichtigte die von allen guten Geistern verlassene Puppe zu tun? Wollte sie die Behexten, die sich bald wälzten, bald in konvulsivische Zuckungen verfielen, zuletzt ihren tierischen Trieben überlassen und zusehen, wie sie jäh übereinander herfielen? Oder würden diese am Ende selbst fähig sein, in sich selbst dunkle Kräfte zu entdecken und diese, ohne dass man dagegen etwas unternehmen konnte, nach aussen, in die Stadt, in die Welt hineintragen? War das Ende aller Vernunft angebrochen?

Bevor nun aber etwas derartiges geschah, funkte und zischte es in den Glühbirnen – und Dunkelheit warf sich über das unbegreifbare Treiben. Anstelle von anarchischen Zuständen erhob sich ängstliches Geschrei, Ohnmacht und Panik stolperten durcheinander, rannten querfeldüber durch die Gänge, über Tische und Stühle hinweg und rafften, so rasch es ging, ihre Wenigkeiten zusammen, entflohen hinaus in die Nacht.

Karl, der in der Eile von seinem Stuhl geworfen worden war, mühte sich vergeblich, in einer Ecke Schutz zu suchen. Wenigstens wurde er nicht ins Gesicht getreten.

Als das Getrampel vorüber war, sah er, wie sich ihm auf einmal der Zwerg mit einer Stablampe, grelle Lichtfetzen um sich schleudernd, näherte, darauf mit hartem Strahl in sein Gesicht leuchtete und ganz weinerlich auf ihn einzugreifen begann:

«Ein technisches Versagen, werter Herr! Ich erbitte vielfachste Entschuldigung. – Die Arme, die Beine falsch zusammengeschaubt, die Augen vertauscht – so kann das Werk nicht gelingen. Den Nichtsnutz von Assistenten werde ich noch gebührend durchwalken müssen. – Darf ich aber, untertänigst beschämter Diener, dennoch ergebenst anfügen, dass mir Ihre Gesellschaft in

unserem magischen Zirkel aufs Äusserste willkommen wäre. Die Materie scheint sich Ihrer unerwartet rasch zu befassen.»

Karl aber wollte von dem ganzen Geschwafel nichts mehr wissen. Nachdem ihm umständlich in seinen Mantel hineingeholfen worden war, wollte er weiter nichts, als sich auf raschestem Weg zu verabschieden, konnte es sich dann aber doch nicht erklären, wie ihm anstelle der intendierten Grussfloskel plötzlich die Frage über die Lippen glitt, ob denn in diesem Lokal auch Drogen oder sonstige bewusstseinserweiternde Substanzen konsumiert würden?

«Was ihr Getränk anbetrifft,» entgegnete der Zwerg, «so kann ich Ihnen versichern, dass wir nur beste Kakteen aus eigenem, kontrollierten Anbau verwenden!»

Darauf meckerte er in seiner ziegenhaften Art, wobei sich eine Vielzahl scheusslicher Stiftzähne auf einmal entblössten, und un bemerkt, wie er glaubte, gelang es ihm noch, Karl einen Zettel in die Tasche zu schieben, bevor er ungelenk in Richtung Bühne davontrippelte. Seine Taschenlampe flackerte noch eine Weile neben ihm her, dann verlöschte sie ganz.

Draussen wehte ein unfreundlicher Wind. Dichter Nebel hing in den Strassen, Nässe unschlich lauernd mattgelb schimmernde Laternen. Es dampfte trügerisch nach Kälte und Schnee.

Karl, der lange Zeit nach Orientierung suchte, stapfte schliesslich in der Richtung davon, aus welcher es nach gebratenen Würsten, Zwiebeln und fritierten Kartoffelfetzen stank. Aus einigen Tanzkellern dröhnte noch monoton es Pumpen und Stampfen herauf – er nahm aber kaum Notiz davon. Diverse Betrunkene kreuzten sich auf ihren interstellaren Bahnen, studierten einsam oder zu mehreren die Inhalte ihrer leeresoffenen Flaschen und sanken irgendwann ermattet nieder.

«Ausruhen», dachte Karl, «nur einen Augenblick ausruhen» – und versuchte ebenfalls, sich in einen trockenen Unterschlupf zu

drücken. Dann aber sah er, wie bereits da und dort arbeitsames Volk aus dunklen Hinterhofschlünden herausdrängte, und er wusste: ein Bürostuhl musste durch seinen Hinterleib besetzt werden, wollte keinen Aufschub mehr dulden.

Obwohl er an diesem Tag kaum gearbeitet hatte, fühlte er sich abends matt und erschlagen. Der Bandsalat wühlte in seinen Eingeweiden, und zufrieden wollte er über das Geleistete nicht sein, war aber dennoch froh, endlich seinen Heimweg gefunden zu haben. Was gab es Schöneres, als zuhause zu sein! Das bevorstehende Wochenende würde er in einem Zug durchschlafen. Er musste wieder zu Kräften kommen, dachte Karl und warf sich unverzüglich auf sein Bett. Da guckte ihm ein Zettel aus der Hose, worauf in schwarzen, gedrunghenen Buchstaben geschrieben stand:

Zirkel zur schwarzen Seele.
A. Fester. Faustgasse 2.
10999 Zerbrau.

Dort, dachte Karl, würde er sich als allerletztes hinbegeben. Er zerknüllte den Wisch und warf ihn in eine Ecke. Dann schlief er ein und träumte von wirren Dingen.

6. eingeordnet

Wer möchte nicht einwenden, dass die Äusserungen Karls aller Wahrscheinlichkeit entbehren? Wer möchte nicht die hier genannten Figuren samt und sonders ins Reich der Irrealität verbannen, den Deckel der Trickkiste zuschliessen und zu gewohnter Tagesordnung übergehen? Man wird die geschilderten Szenen für Metaphern, allenfalls schiefe Metaphern, verunglückte Bildschnipsel oder absurde Traumausswüchse halten und vielleicht den Verfasser dafür zur Rechenschaft ziehen wollen.

Ich aber enthalte mich aller Verantwortung und verweise meinerseits auf die mir anvertrauten Protokolle.

Dennoch oder vielleicht gerade deshalb stellt sich aber die unumgängliche Frage: Sollen die hier wiedergegebenen, aberwitzigen Geschehnisse für ersponnen, soll unwirklich Scheinendes a priori für erlogen gehalten werden, nur weil es dem alltäglichen Massstab nicht entspricht? Wohl liegt die Vermutung nahe, dass Karl Dinge gesehen hat, die es nicht gibt. Ob dies aber bereits zur Annahme berechtigt, Karl sei weiter nichts als ein Lügner und Tatsachenverdrehen, erscheint mir mehr als zweifelhaft.

Vielleicht, um für einen Augenblick ins Allgemeine abzuschweifen, bedienen wir uns bloss bedingt tauglicher Werkzeuge, wenn wir dem Erzählten mit Begriffen wie Wahrheit und Lüge beikommen wollen. Vielleicht müsste der Begriff des Alltäglichen neu überdacht, müsste das Besondere in das Allgemeine integriert werden, und wir würden überrascht feststellen, dass das gemeinhin als gegeben Hingenommene nicht über scharf umrissene Grenzen, wie uns das lieb und angenehm wäre, verfügt, sondern sich unförmig, unergründlich und meist auch sehr schwammig präsentiert.

Womöglich betragen wir uns so töricht wie kleine Kinder, die, in einem fenster- und türlosen Raum eingeschlossen, hartnäckig die Existenz der Welt leugnen. Können wir es aber wagen, die Wände, welche uns (vor uns selbst?) beschützen sollen, aufzubrechen, ohne dabei Gefahr laufen zu müssen, dass uns die sprichwörtliche Decke auf den Kopf fällt?

Menschliche Kurzsichtigkeit, zu der wir uns ja nur allzuoft bekennen müssen, führt uns ein eigenartig ameisenhaftes Dasein vor Augen, welches wir, da uns mit den Jahren die Scheuklappen immer mehr zuwachsen, kaum mehr als solches erkennen. Sollte aber jene Kurzsichtigkeit, jenes mühsame Sichvoranquälen in kleinen und kleinsten Dingen nicht einen universellen Rachen – gesetzt es gäbe ihn – brüllen machen vor Lachen? Und wäre dieses Brüllen nicht ein immens befrei-

ender Akt, indem alle angestaute Scheusslichkeit, wie sie uns dauernd und ohne dass wir es bemerken, in der niederträchtigsten Art und Weise um die Ohren geschlagen wird, von Zeit zu Zeit eruptiv fregehustet würde?

Möglicherweise überleben wir uns und unsere Umgebung ja nur dadurch immer wieder aufs Neue, indem wir darauf vertrauen, dass – wie immer wir den Besitzer dieses universalen Rachens bezeichnen wollen – er oder es sein donnerndes Organ dazu benutzen kann, seine kuriose Schöpfung aufzuschrecken, sie zu erschüttern oder sie nach Gutdünken mit Spott zuzuschütten.

Wäre die Geschichte von Karl nicht über die Massen traurig, sie wäre doch, da bin ich mir einig, zutiefst komisch, oder aber – wie es Germanisten und Gemischtwarenhändler ausdrücken würden – wenigstens tragikomisch.

Nichts steht mir ferner, als das Schicksal eines Menschen belächeln zu wollen, noch zumal eines Menschen, den ich selbst gut gekannt habe. Es gibt denn auch keine einsichtigen Gründe, weshalb es mich beim Niederschreiben dieser Zeilen oftmals so in die Wange zwickt, dass sich der eine oder andere Mundwinkel selbstherrlich nach oben verzieht. Sollte sich dies im Text niederschlagen, bitte ich mir diesen Fauxpas als gegenstandslos – wiewohl ungebührlich – zu verzeihen. Ein Mundwinkel rechtfertigt sich nicht. Könnte er dies, er würde wahrscheinlich darauf verzichten, eine Geschichte, die ihn nichts angeht und die er nicht versteht, zu belächeln, nur um sie durch sein Belächeln vollständig geschichtslos werden zu lassen. Belächelte Geschichten taugen nicht viel, und sollte sich diese hier unfreiwillig zu einer solchen fortschreiben wollen, so werde ich unverzüglich abbrechen und dazu übergehen, theoretische Kopfkunst zu fabrizieren, wie sich das für einen pflichtbewussten Schriftsteller ziemt. Freilich wäre dann die Geschichte, wenngleich möglicherweise noch dieselbe, wieder eine ganz andere.

Was Angela betrifft, so hat sich, soweit ich dies beurteilen kann, ihre überspannte Nervosität etwas gegeben, wenngleich sich dadurch ihr Zustand nicht wesentlich verbessert hat. Dies hängt damit zusammen, dass ihre Kräfte, wie es scheint, sich nach innen gewendet, ich würde sogar sagen: gestülpt haben. Sie scheint zu ahnen, dass zu grosse Anstrengung ihr selbst am meisten Schaden zufügen könnte.

Bloss zufällig habe ich erfahren, dass sie ihre Arbeit im Textilwarengeschäft schon vor einigen Tagen aufgegeben hat. Sie sagt, sie verbringe jetzt viel Zeit mit Meditation. Ich muss gestehen, dass mich diese Tatsache gleichermassen beeindruckt wie beunruhigt, da es mir bis jetzt nicht gelungen ist zu erfahren, was in ihr eigentlich vorgehen mag. Ich weiss nicht einmal, wo sie sich tagsüber aufhält.

Stille Wasser, sagt man landläufig (und denkt sich wenig dabei), gründen tief. Dabei verhält es sich sogar so, dass diese Wasser durchaus nicht zu unterschätzende Sogwirkungen beinhalten.

Ohne es wirklich zu wollen, habe ich Angela gestern auf jene Kassette mit den Zeichen angesprochen. Obwohl ich genau wusste, dass ich von ihr nichts darüber erfahren würde, erfuhr ich doch etwas, denn danach gefragt, ob sie jemals solche Schriftzeichen gesehen habe – wozu ich blitzschnell die Kassette aus meiner Hemdtasche zog und sie ihr unter die Nase hielt – glaubte ich, auf ihrer Stirn ein gewisses Erbleichen zu bemerken. Selbstverständlich stritt sie jede Beziehung, jedes Wissen bezüglich der Kassette nur umso heftiger ab, wiewohl sie selbst einsehen musste, dass sich ihre Erregung vor mir nur schwer verbergen liess.

Die Zeit heilt, obwohl auch da vielfach Gegenläufiges behauptet wird, keine Wunden, im Gegenteil: sie suhlt sich in ihnen und bringt dadurch nur immer neue, untergründig schwelende Keime zum Vorschein.

Angela scheint mir, entgegen aller Ruhe, die sie in und um sich herum zu erzeugen

versucht, zutiefst beunruhigt und verstört. Ihre Gleichmütigkeit, die eine bloss scheinbare und oberflächliche ist, lässt das in ihrem Innern Brodelnde zwar vorläufig nicht hervorbrechen, es aber bereits deutlich erahnen.

Augenblicklich fehlt mir leider die Zeit, diese bloss eilends daherskizzierten Behauptungen zu erläutern. Ich muss, solange die Erinnerung noch frisch, die Zusammenhänge noch präsent sind, die aus den mir gestohlenen Kassetten herausdestillierten Notizen zu einem Ganzen zu formen versuchen. Ich fürchte jedoch, dass ich, je intensiver ich mich mit der ganzen Angelegenheit beschäftige, desto tiefer in einen Konflikt zwischen Vergangenheitsbewältigung (was Karls Geschichte betrifft) und Zukunftsperspektive (was Angela angeht) hineingeraten könnte, was mir, ehrlich gesagt, ganz und gar nicht behagt.

7. ausgeworfen

Draussen war es noch dunkel. Man müsste, dachte Karl, als er bemerkte, dass er beim Zubettgehen vergessen hatte, das Licht auszumachen, man müsste in der Tat allerhand... Je verwirrter er aus seinen Träumen erwachte, desto eher entschlüpfen ihm aber noch im Augenblick des Aufwachens die geschauten Bilder wie eine Handvoll schlüpfriger Fischbäuche. Nur mühsam ordneten sich die Gedanken. Ihm war, als wolle sich unbewusst Verstückeltes, im Schlaf so kreuz und quer daher Gestückeltes erwachendem Bewusstsein völlig verschliessen, nur um später dann umso heftiger hervorzuschieszen – wenn denn überhaupt! Der Zeitpunkt, dachte Karl, musste abgepasst werden. Erinnerung, auch die des Traums, wollte geködert werden wie ein Fisch. Und dazu bedurfte es eines besonders schmackhaften Wurms.

Nebenbei, gleichzeitig oder überlagernd machte sich aber bereits eine andere Stimme in ihm bemerkbar. Es war jene Stimme, die sich erst kürzlich wie ein Maulwurf in ihn

eingefressen und dort inzwischen emsig Erde aufgeworfen hatte, die Stimme, welche hartnäckig Frage um Frage hervorgegraben und Mauerwerk gelockert hatte, sogar dort, wo sie nicht hätte lockern sollen. Diese innere Stimme liess sich nicht mehr aus ihm herausdenken, sondern wühlte sich, was Karl keineswegs begrüsst, immer tiefer in ihn hinein. Vormalig behagliche Leere wurde dadurch zunehmend unerträglich. Es war, als breite sich ein vakuumähnlicher Zustand in ihm aus, der ihm alle Luft abschnürte, ihn von innen heraus zu ersticken drohte. Weit, vielleicht zu weit hatte er sich vorgewagt in ein alles zukleisterndes Nichts, und der Weg zurück, ja bereits die Umkehr, schien mühseliger zu sein als alles. Ihm schien, als müsse er aus eigener Kraft einen in seinem Innern befestigten Fesselballon aufblasen – aber das Resultat war entsprechend kläglich anzusehen...

Endlich konnte sich Karl dann doch dazu aufraffen, in die Küche zu schlurfen, um eine Kanne Kaffee aufzusetzen. Die Dose mit dem Kaffeepulver noch in der Hand, zappelte aber bereits ein erstes Traumbild am Haken: ein Rabe war's, der auf der Schulter eines riesenhaften Wesens sass und von dem Karl nicht gleich wusste, ob er eher menschlicher oder eher tierischer Natur sein mochte.

Immerhin, dachte er, ein Anfang – und musste sich dann aber gleich setzen, um Kaffee und Küche in den Hintergrund rücken zu lassen und Platz zu schaffen für diesen einen Anhaltspunkt. Der durfte nun nicht aus den Augen verloren werden, sondern musste gezwungen werden, von sich aus weitere Bilder freizugeben. Der Köder hatte verfangen – jetzt galt es, den Fisch an Land bzw. den Vogel aus dem Nest ziehen!

Jener Rabe, von dem er geträumt hatte, schien einen heftigen Streit überstanden zu haben. Sein Federkleid war zerzaust, er wirkte abgekämpft und hiess – mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit – Flurin. Karl, der zuerst an ein Reinigungsmittel gedacht hatte, konnte sich darauf natürlich überhaupt kei-

nen Reim bilden. Dann aber fiel ihm ein, dass dort, wo er ursprünglich herkam, dieser Vorname, wenn nicht gerade verbreitet, so doch immerhin gebräuchlich war. Das Erstaunliche aber war, dass ihn nicht so sehr erstaunte, dass der Rabe einen Namen trug, als vielmehr, dass er gerade diesen Namen trug, da er ebensogut irgendeinen andern Namen hätte tragen können, was er aber nicht tat.

Jenes Wesen aber, denn in Ermangelung eines treffenderen Ausdrucks musste es als solches bezeichnet werden, jenes Wesen, auf dessen Schulter sich Flurin niedergelassen hatte, verschwamm ihm, je länger er es in der Erinnerung zu fassen suchte, vollständig vor Augen. Einmal schien es wie aus einem facettenhaft zerklüfteten Spiegel zu bestehen und als ein riesenhaftes Auge alles, was vor seinem Antlitz auftauchte, als Projektion zurückzuwerfen; dann wieder schien es eher ein ungeschlachter Kraftprotz, ein rauflustiger Schwinger, vielleicht eine Art Bodybuilding treibender Poseur zu sein, endlich sogar ein göttlich unfassbares Ding. Die Eindrücke waren, da sie sich alle gleichzeitig aufdrängten, kaum auseinanderzuhalten.

Während aber Karl noch darüber nachdachte, erkannte er, dass er ja bereits geraume Zeit auf dem Rücken ebenjenes namentragenden Raben sass und mit diesem hoch durch die Lüfte schwebte. Ein Schweben war es, dachte er, da Flurin nicht eigentlich zu fliegen schien, sondern eher wie an einer unsichtbaren Schnur gezogen wurde. Mehr noch überraschte ihn aber, dass er von Flurin während des ganzen Fluges aus treuherzigen Augen heraus angeschaut wurde, und dies, da er auf dem Rücken des Tieres sass, war doch eigentlich ganz unmöglich.

Gemeinsam steuerten die beiden auf einen mächtigen, steinernen Turm zu, der von einem gewaltigen Unwetter bedrängt, von diesem gleichsam eingekesselt schien. Laufend schlugen Blitze in dessen Dachstuhl ein, konnten dem ungeheuer wuchtigen Bau aber nichts anhaben, sondern schienen ihn im

Gegenteil, je öfter sie auf ihn herabfuhren, in seiner Widerstandskraft noch zu stärken.

Nähergekommen entdeckte Karl, wie ein zweiter Rabe, die dünnen Krallenbeinchen eng übereinandergeschlagen, auf dem geschieferten Turmdach sass und das Gewitter mit einer ihm vollständig fremden Gewissenhaftigkeit zu protokollieren schien. Wie er das bewerkstelligte, zumal er ohne Schreibwerkzeuge auskommen musste, konnte Karl nicht mit Sicherheit feststellen.

Flurin aber erkannte seinen Genossen selbstverständlich auf Anhieb und rief diesen, Curdin mit Namen, mehrmals an, so als wolle er dadurch ihrer beider Ankunft rechtens bestätigen lassen. Jener aber blickte, noch bevor überhaupt das erste Mal gerufen worden war, mahnend zu den beiden Herbeifliegenden herüber und gab dabei in sehr geheimen Zeichen, wozu er seine Krallen wie Finger auf einer Schreibmaschine bewegte, zu verstehen, es sei noch zu früh.

Karl erschrak, als er bemerkte, wie endlich beide Raben mit ihren Krallen zu kommunizieren anfangen, und er wusste nicht, was er davon halten sollte, zumal ja doch sein Schicksal, denn nichts anderes konnte Gegenstand ihrer Verhandlungen sein, in einer ihm gänzlich unzugänglichen Art und Weise besprochen wurde. Er wollte sich diesbezüglich gerade beschweren oder aber wenigstens erkundigen, als Flurin, obwohl nach Kräften sich um seine Balance bemühend, unversehens ins Trudeln geriet. Ein Luftstrudel erfasste Karl und hob ihn wie eine Feder aus dem Rabenrücken.

Ins Bodenlose hinabstürzend und dabei einen langen, vokalreichen Laut ausstossend erwachte Karl. Er bemerkte, dass er sich offenbar während längerer Zeit verzweifelt an der Bettkante festzukrallen versucht hatte. Die Herdplatte indes, worauf noch immer kein Kaffee stand, war inzwischen glühend heiss geworden.

dass man einen solchen Quatsch schreiben kann!